

Dekadenter Westen?

Die Kunst der Lebenslust

Gastkommentar / von Gerhard Schulze / 27.6.2016, 05:30 Uhr

Die Feinde des Westens begründen ihren Hass oft mit dessen «Dekadenz». Sie treffen insofern einen wunden Punkt, als unsere Suche nach Glück obsessiv geworden ist. Eine Rückbesinnung auf das gute Leben täte not.

Die offene, gewaltbereite Feindseligkeit, mit der Fundamentalisten den Westen im Namen der Religion attackieren, löst zwar immer viel Betroffenheit, kaum aber wirksame Gegenwehr aus. Das im Januar 2015 entstandene [Motto «Je suis Charlie»](#) wirkt nach einer ganzen Serie weiterer Anschläge heute fast schon antiquiert. [Es steht exemplarisch für ein asymmetrisches Konfliktgeschehen](#): Auf die kontinuierliche Aggression der einen Seite antwortet die andere mit symbolischen defensiven Akten, die blosser Episode bleiben und sich in Solidaritätsbekundungen erschöpfen, verbunden mit trotzigem Wertbekenntnissen. Danach reisen die Hauptdarsteller des kollektiven Rituals wieder ab; [der Rest ist Sache der Polizei und der Geheimdienste](#). Allmählich hat sich eine Haltung des Wartens auf den nächsten Angriff eingeschlichen; schon ist es zur Gewohnheit geworden, das Eintreten der Folgekatastrophe quasi mit eingezogenem Kopf zu erwarten wie ein unabwendbares Naturereignis.

Das «epikureische Schwein»

Zu den Bedingungen, die dieses Muster erst möglich machen, zählt eine normative Unsicherheit der Angegriffenen, die auf einen neuralgischen Punkt hinweist – ihre Suche nach irdischem Glück, sinnlicher Befriedigung und freiem Ausleben spontaner Wünsche. Haben die Kritiker des westlichen Lebensstils vielleicht doch recht? [Der Westen ist anfällig für eine klammheimliche Diskreditierung seines gesamten normativen Projekts](#), was die Täter und Drahtzieher der anhaltenden Terrorattacken als Kollateralnutzen verbuchen können.

Mehr und mehr hat sich der Begriff des westlichen Lebensstils auf

nichts anderes als die Konnotation des Hedonismus reduziert, als ob Westlichkeit etwa im Sinn der historischen Ortsbestimmung Heinrich August Winklers – Gewaltenteilung, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, Meinungsfreiheit – ihre Rechtfertigung nur daraus bezöge, jedem das Ausleben seiner ganz persönlichen Variante des «epikureischen Schweins» zu garantieren.

Der Westen ist anfällig für eine klammheimliche Diskreditierung seines gesamten normativen Projekts.

Es war Horaz, der das Bild des sinnlichen Geniessers als glückliches Schwein in der Herde Epikurs schuf, wobei er sich selbst einschloss, in Übereinstimmung mit dem lustgeneigten Geist der Zeit von Kaiser Augustus. Nicht zu überhören ist aber ein selbstironischer Unterton, der sich mit dem Erstarken der christlichen Religion in den nachfolgenden Jahrhunderten bis zur Verfluchung aller Fleischeslust und permanenten Selbstanklage steigerte.

Aus der vom Kirchenvater Augustinus beklagten Sündhaftigkeit sogar des geniessenden Essens, vom Sex ganz zu schweigen, wurden im Lauf der Jahrhunderte die Todsündenlehre, der Puritanismus, das Ideal der innerweltlichen Askese (Max Weber), der Einspruch Kants gegen eine etwaige Vereinbarkeit von Freude und Moral, Konsumkritik als obstinates Grundmotiv westlicher Selbstablehnung im 20. Jahrhundert bis hin zur heutigen globalen Bewegung der freiwilligen Selbstauslöschung der Menschheit.

Hedonismus ist nur ein Wort für eine heute selbstverständlich gewordene Lebenshaltung der Maximierung subjektiven Wohlbefindens und für ein darauf aufbauendes kollektives Steigerungsspiel von Anbietern und Nachfragern, das allmählich in einer Region ankommt, wo der Grenznutzen gering und die Ratlosigkeit gross ist.

Ur-Idee der Moderne

Die Suche nach den Ursachen dieser Unklarheit führt letztlich zu einer Ur-Idee der Moderne. In der Normalität einer anhaltenden geistigen

Reifungsblockade wirkt die Feststellung überraschend, dass ihr Kerngedanke nicht auf die endlose Vermehrung von Optionen welcher Art auch immer abzielt, auf ein Universum von Apps, Kosmetikprodukten, Unterhaltungsangeboten oder Nahrungsergänzungsmitteln bis hin zur genetischen Selbstkonstruktion des Menschen. Worum es vielmehr auch heute noch geht, wenn man das Erbe von Renaissance, Humanismus, Reformation und Aufklärung bewahren möchte, **ist letztlich Ankunft, nicht Steigerung**, ist das gute, vernünftige und freie Leben, nicht die Erweiterung von dessen Möglichkeitsraum als Selbstzweck.

Aber was heisst das eigentlich? So lautet die sofort aufkommende Anschlussfrage, die sofort auf den zurückweist, der sie stellt. Einfach ist die Suche nach dem guten und freien Leben nur, solange es einem verwehrt ist. Kompliziert wird es erst, wenn die Ketten gesprengt sind. Je mehr Optionen den Menschen technisch möglich, ökonomisch zugänglich und gesetzlich erlaubt sind, **desto abstrakter wird die Idee der Freiheit**, desto grösser der Selbstreflexionsbedarf und desto unsicherer der Erfolg.

Es geht um Ankunft, nicht um ewige Steigerung. Das gute und freie Leben ist nicht die Erweiterung von dessen Möglichkeitsraum als Selbstzweck.

Überraschenderweise lässt sich ausgerechnet die Todsündenlehre als eine Art Kompass für diese Suche lesen. Die Stichworte der Verbote heissen Völlerei, Unkeuschheit, Habsucht, Trägheit, Zorn, Neid und Stolz. Doch was wurde aus diesen religiösen Vermeidungsimperativen? Im heutigen Alltag fungieren sie eher als existenzielle Navigationsgeräte der Glückssuche. Die Bilanz ist gemischt: Auf der einen Seite bieten die im Todsünden katalog gelisteten menschlichen Regungen eine begrenzte Konkretisierung der abstrakten Idee des guten, freien Lebens. Auf der anderen Seite weist das Programm eines Lebens als Schwein in der Herde Epikurs gravierende Sollbruchstellen auf: Abstumpfung, Enteignung des Erlebens durch hochprofessionelle Suggestionen von allen Seiten, Sucht, schlechtes Gewissen, habitualisierte Unzufriedenheit, Umweltschäden materieller, optischer und akustischer Art.

Gegenüber dieser Ambivalenz speisen sich Terroranschläge, Hasspredigten und Kalifat-Ausrufungen aus dem Reiz eines scharf umrissenen Feindbilds und unüberbietbarer Eindeutigkeit, eingerahmt von behaupteten metaphysischen Verheissungen. Gemessen am daran anknüpfenden Pessimismus der Dystopien in [Michel Houellebecqs Roman «Unterwerfung»](#) und [Boualem Sansals Roman «2084»](#) erinnert die Glücks- und Sinnsuche des Westens an Max Frischs Parabel «Biedermann und die Brandstifter».

Sansal, der unter ständiger Bedrohung in Algerien lebt, sprach in Interviews der letzten Zeit dem Westen unverhohlen die Chance ab, auf Dauer westlich bleiben zu können. Er gibt Europa verloren und erwartet den Sieg seiner Feinde. Was er vermisst, ist eine Haltung entschlossener Verteidigung des institutionellen Kernbestands. Sich nicht den Spass verderben zu lassen, gilt ihm als folgenlose politische Romantik und Pfeifen im Wald. [Der niederländische Soziologe Ruud Koopmans sekundiert](#), wenn auch weithin ungehört, mit seinem Ruf nach einer Korrektur jener politischen Semantik, die eine Kritik der Feinde des Westens mit Diskriminierung und Islamophobie gleichsetzt.

Beharren auf der Substanz

Im Stimmengewirr westlicher Diskurse, getragen vom Tenor der Selbstanklage und des Verständnisses für Verständnisverweigerer, verlieren sich diese Einsprüche. Gegenwehr erfordert den Mut, als Leitkultur aufzutreten; die Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols; die Anpassung an westliche Regeln; die Freiheit, geistliche Autoritäten, heilige Schriften und Mehrheitsmeinungen von moralisch Entrüsteten offen anzugreifen. Sansal, Houellebecq, Koopmans und andere stehen für eine Auffassung des westlichen Lebensstils, in der Champagner, Public Viewing oder Salman Rushdies vielzitierte Küsse in der Öffentlichkeit nur eine marginale Rolle spielen.

Als Substanz westlichen Lebensstils reicht Epikurs Bekenntnis zur Daseinsfreude nicht aus. Doch dass die Feinde des Westens genau den millionenfach gelebten Hedonismus ins Zentrum ihrer Verdammung stellen, hält eine Lehre für diesen bereit: Jeder, der seiner Lebenslust nachgibt, tut, was sie am meisten fürchten – er bekennt sich zu sich selbst. Der, dem dies verwehrt wird, ist unfrei. Wenn man etwa Frauen

den Besuch von Fussballspielen verweigert; wenn sie keinen Führerschein erwerben und kein Auto lenken dürfen; wenn man sie zwingt, sich bis zur Unkenntlichkeit zu verhüllen, niemals unbegleitet das Haus zu verlassen, ihrem Ehemann untertan zu sein – so unterdrückt man sie. Wenn Männer (von Frauen gar nicht erst zu reden) keine sexuellen Kontakte haben sollen, bis sie verheiratet sind, so bemächtigt sich eine fremde Instanz ihres Innersten.

Lebenslust ohne Lebenskunst degeneriert leicht zur marktförmig manipulierten Erlebnistrationalität.

In der Lebenslust erfährt jeder den Wert der Freiheit am eigenen Leib. Die alles und nichts sagende Formel «Freiheit» wird konkret. Lebenslust bringt ein anarchisches Moment unter die Menschen. Sie verlangt ihnen das Ertragen von Verschiedenartigkeit ab, vom Streit zwischen Mountainbikern und Joggern bis zur Fremdheit der Religionen. Lebenslust setzt Lebenskunst voraus, die den Besoffenen am Ballermann auf Mallorca ebenso abgeht wie Dauerfernsehern, Internetsüchtigen und **zwanghaften Shoppern**. Lebenslust ohne Lebenskunst degeneriert leicht zur marktförmig manipulierten Erlebnistrationalität. Sie weckt immer noch letzte Reste von unguuten Gefühlen in langer abendländischer Tradition. Sie eignet sich zur Verdammung aus der Perspektive der Feinde.

Lebenslust wird nicht ausreichen, um Boualem Sansals und Michel Houellebecqs düstere Prophezeiungen gegenstandslos zu machen, aber eine Kultur der Freudlosigkeit brächte den Niedergang jener persönlichen Autonomie mit sich, ohne die der Westen nicht mehr der Westen wäre. Ebenso bedrohlich und subtil ist eine zweite Falle der Feinde des Westens: auf die Verteufelung der Lebenslust mit einer pauschalen Kriegserklärung an den Islam zu reagieren.

Gerhard Schulze lehrt an der Universität Bamberg Soziologie mit Schwerpunktgebiet Zeitdiagnose und zukünftige Entwicklungen. Zuletzt veröffentlichte er 2011 beim Verlag S. Fischer den Band «Das Alarmdilemma».